Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 17

Rubrik: Filmbeschreibungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auf der Hand. Man bedenke nur, was es heißen würde, kinematographische Aufnahmen aus dem 70er Krieg zu besitzen oder aus den berühmten Kriegen Friedrich des Gr.! Die Operateure müssen oft stunden- oder tagelang irgendwo in den Schützengräben ausharren, bis sich ihnen Gelegenheit zu einer günstigen Aufnahme bietet; sie müssen sich auch, besonders in den vorderen Linien, manchmal ernsten Gefahren aussetzen und ihr Leben für eine interessante Aufgabe riskieren. Sie zeigen aber auch die Arbeit in den besetzt enEtappengebieten, den Wiederaufbau von Brücken, das Pflügen in den französischen Feldern, die Soldaten als Säemänner auf den Aeckern des Feindes, die Tätigkeit der Militärhandwerker, der Schmiede, Schuster, Schneider, der Telegraphisten, ebenso auch der Feldpost, der Sanität, der Verpflegungskolonnen usw. Ein Filmmuseum von unschätzbarem Wert kommt so in diesem Kriege zusammen, und spätere Geschlechter werden noch dem heutigen Großen Generalstab dankbar sein für die Bilder, die sie dann als lebendige Weltgeschichte an sich vorüberziehen lassen können.

Bismarck im Film. In den U. T.-Lichtspielen in Straßburg wurde kürzlich ein zweistündiger Film aus Bismarks Leben vorgeführt, der sehr hübsche Bilder aus allen Lebensperioden des großen Kanzlers enthält; besonders schön sind dabei wieder einige Naturaufnahmen aus dem deutschen Osten.

Frankreich.

Französische Filmaufnahmen vom Kriegsschauplatz. Die „Times" melden aus Paris, daß die französische Regierung, um vor allem die neutrale Welt über die Leistungen des französischen Heeres zu unterrichten, Reisen von Kinematographen längs der ganzen französischen Linie organisiere. Die Nachfrage nach deutschen Kriegsfilms in Amerika und andern neutralen Staaten beweise, daß ein großes Interesse für photographische Kriegsaufnahmen vorhanden sei. In einigen Wochen würden schon einige französische Films in England zu sehen sein. (Wie wir seinerzeit gemeldet haben, läßt die deutsche Regierung schon längst Filmaufnahmen vom Kriegsschauplatz anfertigen, die aber in erster Linie militär-wissenschaftlichen Zwecken dienen.)

Sprechsaal.

Ein seltsam Dokument flog heute auf unsern Redaktionstisch. In der guten Absicht und in der festen Ueberzeugung, daß es dringend geboten sei, gerade in den obern und obersten Kreisen gegen den so üppig wuchernden Wall von Vorurteilen anzukämpfen, pflegt der Verlag des „Kinema" das Blatt regelmäßig u. a. auch den Schulvorständen derjenigen Plätze zuzustellen, auf denen Kinematographentheater domiziliert sind. Die Schuldirektion der Stadt Bern refüsierte nun in übermütigem Eigendünkel die letzte Nummer mit folgendem Vermerk auf der Außenseite des Umschlages:

Zurück! Zurück!

Wir ersuchen des bestimmtesten, uns mit solcher Literatur zu verschonen. Die Kinematographen sind die allerschlimmsten Kinder- und Volksverführer.

Muß man schon der guten Sitte halber ernstlich wünschen, daß dem Refüsanten das ihm abhanden gekommene Mindestmaß von Anstand kübelweise eingetrichtert werde, so verrät der letzte Satz, durchtränkt von anmaßender Unkenntnis und Gedankenlosigkeit, eine solch empörende Anschuldigung einer ganzen, großen Erwerbsgruppe, die ehrlich und aufrichtig bemüht ist, die Kinematographie, das Gebiet der Zukunft, dessen enorme Vorteile und Verdienste von hohen und höchsten Geisteshelden gar sehr gewürdigt werden, von allen Schlacken zu reinigen, um es als möglichst vollkommen in den Dienst der Volksaufklärung zu stellen, daß wir es kaum verstünden, wenn sich der „Verband der Interessenten im kinematographischen Gewerbe der Schweiz" mit solcher Schnödigkeit nicht etwas intensiver befaßte.

Filmbeschreibungen.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

Zwei Brüder.

(Monopol für die Schweiz: Goldfarb, Zürich.)

Frau Holm nähte für fremde Leute. Früher, als ihr Mann noch lebte, hatte sie es nicht nötig. Aber ihre zwei kleinen Jungen waren schon recht eßlustige Mäuler, wie kleine Schwalben im Nest sperrten sie die Schnäbel auf und verlangten Brot.

Die Hauswirtin kam. Mit ihrer galligen, fetten Stimme schrie sie die arme Frau an: „Frau Holm, wenn Sie mir nicht den Rest vom letzten Mietzins noch heute abend hinunterbringen, lasse ich Sie morgen mir nichts dir nichts auf die Straße setzen."

Frau Holm nähte. Sie bezwang die Ohnmachten, die ab und zu durch ihren müden Körper laufen wollten. Sie brauchte nur ihren Erich und ihren Olaf anzusehen, die Zwillingsbrüder, und ihr Mut bekam neue Flügel. Die Nachbarin jenseits des Flures brachte jedem der Jungen eine fettgeschmierte Butterstulle und jagte die lustigen Burschen hinunter auf die Straße.

Heute gingen sie wieder auf Entdeckungsfahrten aus. Da war eine hohe Gartenmauer, über die man nicht hinwegsehen konnte, und jenseits standen Bäume mit großen, gelben Blütendolden. An ihrem Ende war ein eisernes Tor, durch das konnte man blicken, und da sah man viele schöne Sachen.

Heute stand die Gartentür offen. Man konnte also hineingehen. Der tapfere Erich ging voran, wer wußte denn, was ihnen begegnen könnte! Vielleicht sogar der liebe Gott, und das wäre fein gewesen. Olaf und Erich schlichen auf den goldgelben Kiesweaen weiter. Denn an

das weiße Haus im Garten durfte man nicht so nahe herangehen, womöglich kam jemand. Und wenn man nicht brav war, so konnte man am Ende ebenso verzaubert werden, wie der kleine nackte Brunnenjunge. Ihr Schuldbewußtsein machte sie zaghaft, und da — jetzt rief jemand. Aber es war nicht der liebe Gott oder einer seiner Engel, der sie etwas unsanft am Schopfe faßte, sondern es war Rentier Willings Stubenmädchen. „Wollt ihr Rangen machen, daß ihr aus dem Garten kommt!"

„Was wollten diese kleinen Kerle, Marie?" frug von oben eine sanfte, weiche Stimme. „Laß sie doch einmal anschauen!" Schnell griff Erich in seine Tasche und leerte sie von den schönen, bunten Kieseln, die er heimlich stibitzt hatte. Sie traten bescheiden vor die schöne, vornehme Dame. Erich war der Wortführer, sein Bruder versteckte sich ängstlich hinter seinem Rücken. Der größere nannte die Namen. E gab auf alle Fragen der Frau Willing tapfer Antwort. Die Dame belustigte es sichtlich, einmal in solcher Gassenjungengesellschaft zu sein. Aber etwas anderes war es noch, was ihren Blick sinnend auf den Kindergesichtern festhielt, besonders auf dem zweiten, dem stillen Olaf. Glich er nicht ganz ihrem verstorbenen kleinen Söhnchen, über dessen Verlust sich ihr Mutterherz noch heute nicht beruhigen konnte? Sie kleidete sich kurz entschlossen zur Ausfahrt an und brachte die Brüder selbst zur Mutter Holm zurück.

Von der Näherin erbat sie sich die Erlaubnis, den Olaf auf acht Tage zum Besuch bei sich mitnehmen zu dürfen. Die Mutter willigte mit Freuden ein. Nach dieser Zeit kam Frau Willing mit dem Vorschlage, den Olaf zu adoptieren. „Nein!" schrie Frau Holm, „wie soll ich mich von meinem Kinde trennen können!"

Frau Willing verstand eine solche Weigerung nicht. Ein Kind abnehmen, hieß eine Last weniger tragen. Und würde es der kleine Olaf auch recht gut haben, sicher besser als bei seiner armen Mutter. Die Nachbarin kam, und sie verstand es nur allzugut, Frau Holm zuzureden. Mutter Holm willigte ein, um im nächsten Moment, wo sich die Türe hinter Frau Willing schloß, zu wissen, daß sie sich mit diesem Schritt ihres besten Besitzes begeben hatte. Laut weinend brach sie zusammen.

Aus beiden Jungen wurden brave, gute Menschen. Witwe Holm gelangt in gute, bürgerliche Verhältnisse, und als ihr Sohn sich mit seinen geschmeidigen, turnerisch ausgebildeten Körper ganz der artistischen Kunst zuwandte, da hatte vollends die Not in der Familie ein Ende.

Olaf bestand sein ärztliches Staatsexamen mit Auszeichnung. Er war ganz an die Stelle des verstorbenen Kindes in Willings Familie getreten. Die Zeit breitete ihre Schleier über die Vorgänge, die so weit zurücklagen, für Willings war Olaf ihr Sohn, den sie liebten, und Olaf wußte wohl kaum etwas anderes von seiner eigentlichen Herkunft. Er besaß alles, was zu den erstrebenswerten Wünschen eines jungen Mannes hegört. Sogar sein Herz war schon versorgt und gehörte in zärtlicher Neigung seiner kleinen entzückenden Cousine Lydia.

Die schöne, glückliche Zeit drohte für Olaf plötzlich ein Ende zu nehmen, als er aus seines Busenfreundes Mund den renommierenden Ausspruch vernahm: „Ich kann Lydia um den Finger wickeln, sie ist rasend verliebt in mich!" Olaf war so rasend, daß er ihm eine Ohrfeige gab. Dann ging er, um von der Ungetreuen kühl Abschied zu nehmen.

Willings ließen ihn ungern ziehen, aber sie wollten ihm auch nicht in seiner weitern Entwicklung hinderlich sein. Er ging in die Residenz, um hier als Assistent bei berühmten Professoren sich weiter in seinem Fach auszubilden. Am ersten Abend schon machte er eine Bekanntschaft, die ihm wert erschien, ihn über seinen schweren Herzensverlust hinwegzutrösten: Anny Nelson, die Partnerin — Erich Holms. Vielleicht war es die Aehnlichkeit der beiden Männer, die auch das schöne, schlanke Mädchen zu Olaf Willing hinzog, trotzdem sie und keiner der Beteiligten den ursprünglichen Zusammenhang der Verwandtschaft ihrer Liebhaber kannte noch ahnte. Aber Olaf war zarter und blasser, eleganter in seinen Manieren, höflicher und gebildeter als Erich Holm.

Anny lud ihren Freund Olaf zur Abendvorstellung in den Zirkus ein. Aus seiner Loge heraus sah Olaf die beiden schönen Menschen, wie sie an den Trapezen hoch oben in der Kuppel des Gebäudes ihre Arbeit verrichteten. Wie ihre Bewegungen ineinander verschmolzen, als wären beide Körper aus einem Stück. Die Nummer „Erich und Anny" war der Glanzpunkt der Vorstellung. Als Anny am Schluß der Vorstellung Blumen von Olaf überreicht wurden, weigerte sie sich zum erstenmale, ihrem Geliebten den Namen des Spenders zu sagen. Aber sie empfand bald das Unrecht in ihrer Handlungsweise gegenüber Erich und bereute es, daß nun seine Eifersucht geweckt war. Sie sah, wie Erich die Visitenkarte von Dr. Olaf Willing in der Hand voll Wut zerdrückte, und wie er kopflos davon rannte.

Gemeinsam mit Olaf Willing trat sie den Heimweg an. Wenn Olaf geglaubt hatte, in Anny eines jener Mädchen zu sehen, deren Liebe man vorübergehend erwerben kann, so irrte er sich. Annys Charakter war viel zu vornehm und in guter Zucht, als daß sie sich jeweilig hätte vergessen können.

Es war für Olaf ein um so größerer Reiz, das schöne Mädchen zu besitzen. Olaf bat, daß sie ihm nach seiner Heimatstadt folgen solle, damit er sie als Braut seinen Eltern vorstellen könne. Weil Anny wußte, daß der Geliebte es ehrlich mit ihr meinte, willigte sie ein. Plötzlich vernahmen sie die Schritte des heimkehrenden Erich. Schnell versteckten sie sich, und als Erich ahnungslos in das dunkle Zimmer trat, schloß Dr. Willing hinter ihm zu. Es gelang Erich nicht, die Flüchtigen einzuholen. Eben hatte der Dampfer am Quai angelegt und trat seine Fahrt an, als er den Hafen erreichte.

Durch den Verlust der Partnerin war Erich das weitere Auftreten im Zirkus vorläufig unmöglich gemacht, aber er spürte auch keine Lust dazu. Die Stätten, die ihn Schritt für Schritt an Anny erinnerten, waren ihm verhaßt. Der starke Mann brach bei dieser Enttäuschung des Lebens fast zusammen. Und wie immer der Mensch in seinen schwersten Leiden selbst sein bester Arzt ist, so fand auch Erich das Richtige, was er tun konnte. Er kehrte zu einer Mutter zurück. Die würde Verständnis für seine Schmerzen haben. Sie würde ihn mit ihrer milden Hand darüber hinwegtrösten. Aber als er der Mutter gestand: „Die Frau, die ich liebte, ist mir mit einem andern davongelaufen!" und ihr auch den Namen des verhaßten Nebenbuh-

lers sagte, da fuhr die Mutter zusammen. Erich bemerkte die Erregung der Mutter. Aber er konnte den ihm fremden Zusammenhang nicht erraten. Er trat schon in den nächsten Tagen sein neues Engagement im Zirkus der Heimatstadt an. Für eine kurze Zeit diesen brennenden Gedanken an Anny entrückt, saß er mit Freunden im Vorgarten eines Cafes, als plötzlich ein Automobil unweit seiner Nähe hielt, dem seine Geliebte entstieg. Ihre Erscheinung wirkte so urplötzlich, daß Erich fast an eine Täuschung seiner Sinne glaubte. Aber bald trat die Dame wieder aus dem Hause und stieg in den Wagen. Nun erkannte Erich bestimmt, daß es Anny war. Eine unbändige Freude erfüllte ihn, er ließ seine verdutzten Freunde im Stich und klammerte sich hinten an das Verdeck des dahinjagenden Wagens, um das Ziel der Geliebten kennen zu lernen. Unhörbar schlich er der Ungetreuen nach. Da klappte die Tür, erschrocken wandte sich die Künstlerin in ihrem Zimmer um. Erich stand ihr gegenüber. Sein Zorn war verraucht, als er die ängstlichen Kinderaugen seiner Braut in einem frohen Wiedersehen der Freude auf sich ruhen fühlte. Er streckte ihr die Hand entgegen, sie ergriff sie. Da kniete er plötzlich, als das in der kurzen Zeit aufgespeicherte Weh entlud sich von seiner Seele. Mit Tränen in den Augen beschwor er sie, doch zu ihm zurückzukehren. Anny war ratlos. Unsägliches Mitleid mit dem Manne, der einst ganz ihre Liebe besessen hatte, ergriff sie und doch konnte und durfte sie ihm nicht seinen Willen tun; sie war ja die Verlobte Olaf Willings, den sie ebenso liebte. Mit diesem freimütigen Geständnis machte sie das Leiden des armen Erich noch schwerer. Er beschwor sie, von den falschen Zukunftsprojekten zu lassen, da keiner von ihnen glücklich werden würde. Er redete so lange auf sie ein, bis sie ihm versprach, seinem ersten Auftreten beizuwohnen.

Die Vorstellung kam heran. Anny saß versteckt unter dem Publikum. Immer tollkühner wurden Erichs Leistungen, das Publikum verharrte in atemloser Spannung. Anny war vor Aufregung aufgestanden; plötzlich ein tausendstimmiger Angstschrei. Erichs sichere Hand hatte fehlgegriffen; kopfüber stürzte er in die Tiefe. Doch beim Fallen blieb sein Fuß in einer Schlinge hängen und nun schwebte er, nur an einem Fuß gefesselt, in der Mitte des hohen Raumes und konnte nicht aufwärts und nicht hinunter. Wie ihm Hilfe bringen? Niemand war genug geschult, um in diese Höhe hinaufzuklettern und den Künstler zu befreien. Anny sprang in die Arena hinab, ergriff das Nebenseil und zog sich zu Erich hinauf. Ein Jubelruf erklang von des Künstlers Munde. Aber im nächsten Augenblick verwandelte sich der Jubel in einen entsetzlichen Angstschrei: Als Anny den letzten Widerstand löste, sausten beide Körper hinunter in die Tiefe. Das Seil hatte die Last der beiden Personen nicht aushalten können.

Anny lag da mit zerschmetterten Gliedern; sie war sofort tot. Erich atmete mit Mühe, seine sterbenden Lippen verlangten nach der Mutter. Frau Holm wurde geholt. Auf dem Gesicht ihres unglücklichen Sohnes stand ein zufriedenes Lächeln, er wußte, daß neben ihm Anny lag. Mit ihr vereint konnte er das verfehlte Leben verlassen. Da beugte sich ein schlanker, schwarzgekleideter Herr zu ihm nieder, Olaf Willing. Beide blickten sich haßerfüllt in die Augen. Die alte Mutter fühlte den Kampf in der Brust des sterbenden Erich. Sie ergriff seine Hand und legte sie in die Olaf Willings. „Hier ist dein Bruder", sagte sie mit tonloser Stimme.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wothe.

Copyright 1910 by Anny Wothe, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Da dröhnten schwere Schritte über den Holzboden, und die Galerie entlang kam Mister Illings gerade auf sie zu. Er trug einen großen Strauß weißer Silenen in der Hand, die er, indem er der Kranken freundlich zunickte, in ihre zitternde Hände legte.

„Wie geht es uns denn, mein liebes, kleines Fräulein?" fragte Mister Illings, ohne Umstände einen Stuhl an Ethels Lager ziehend, „haben wir gut geschlafen? Geht es uns besser?"

„Gott sei Dank, ja", lächelte Ethel wehmütig, und ihr Gesicht tief in die Blumen bergend, setzte sie hinzu: „Wie lieb von Ihnen, so freundlich an mich zu denken."

„Nicht wahr?" gab der Engländer mit ironisierender Selbstgefälligkeit zurück. „Seit meinen Kindertagen habe ich keine Blumen mehr gepflückt. Als ich aber heute morgen den Fjord entlang und dann nach Bakke, dem kleinen Kirchlein schritt, von dem so froh die Sonntagsglocken klangen und die weißen Silenen wie schimmernder Sammet die Wege säumten, da konnte ich nicht anders, da mußte ich den Strauß plücken, um Ihnen einen Sonntagsgruß zu bringen."

Ethel streckte ihm voll Dankbarkeit die Hand entgegen, die er in seine feste, braune Männerhand nahm.

„Ich möchte Sie gern etwas fragen, Fräulein Ethel", begann er langsam. Wollen Sie mir versprechen, die ganze volle Wahrheit zu sagen, selbst wenn es ein bißchen weh tut?"

Die Kranke schluckte tapfer die aufsteigenden Tränen hinunter, aber in ihren Augen flimmerte etwas wie Angst, als sie bebend antwortete: „Nein, nein, bitte nicht fragen, ich kann es ja doch nicht sagen, warum ich sterben wollte."

„Kind, Kind", tröstete Mister Illings, „nicht so ungestüm. Sie wissen doch, daß ich es gut mit Ihnen meine. Ich könnte ja fast Ihr Vater sein. Der Zufall ließ Sie mich dem Leben wiedergeben, aber er hat mir auch ein gewisses Anrecht auf Sie gegeben, und diese Macht, Ethel Dörbing, möchte ich als praktischer Engländer" — er versuchte ein Lächeln — „nützen".

Ethel sah hilflos zu ihm auf.

Wie lieblich das arme Ding doch war, und wie die blauen Augen betteln konnten.

Es wurde ihm doch recht unbehaglich unter diesen Blicken, aber es half nichts, er mußte reden.

„Ich bin gekommen, Sie zu fragen, Ethel Dörbing, auf Ehre und Gewissen zu fragen, ob Sie den bisherigen Wohnsitz Ihrer Tante und ihres Sohnes kennen?"

Ethel fuhr verstört aus ihrer liegenden Stellung auf.

„Ich weiß nicht", stotterte sie.

„Ob Sie es wagen dürfen", nickte Mister Illings, sich das braune Haar, das schon weiß an den Schläfen schimmerte, aus der Stirn streichend. „Sie werden das am besten selbst beurteilen können, wenn Sie hören, daß Magna Skaare von dem Baron Bonaty entführt wurde."

Ethel schrie entsetzt auf und blickte den Engländer mit irren Augen an.

„Ruhig, ruhig", wehrte dieser, Ethel sanft wieder auf ihr Lager zurückzwingend, „die Herrin des Ramsahofes wünscht nicht, daß Sie es erfahren, um Sie nicht in Zwiespalt mit Ihren Gefühlen gegen Ihre Verwandten zu bringen". Ich, hier huschte ein bitteres Lächeln über das